

Unter dem Abschnitt „Gesellschaft im Wandel“ stellt zunächst Sylvia Schraut unter dem Titel ‚Schwieriger Übergang oder Bruchlandung? Die bürgerliche Frauenbewegung des Kaiserreichs in der ersten deutschen Demokratie‘ eine Marginalisierung der bürgerlichen Frauenbewegung fest, die in den 1920er Jahren den Anschluss an die junge Frauengeneration verlor. Der folgende Beitrag von Laura Moser beruht auf der Analyse von Einbürgerungsanträgen von Frauen in der Republik Baden, die zeigen, dass Wertvorstellungen und politische Debatten die Entscheidungen der Beamten über die Einbürgerungen beeinflussten. Marco Birn untersucht unter dem Titel ‚Studieren in Zeiten des Umbruchs‘ die Situation Studierender an den Universitäten Heidelberg, Tübingen und Freiburg zu Beginn der Weimarer Republik. Mit der Rückkehr der zum Militärdienst einberufenen Studenten an die Universitäten verringerte sich der Anteil von Studentinnen rasch, wozu insbesondere eine diskriminierende Hochschulpolitik beitrug, die im Gegensatz zum Gleichberechtigungsgrundsatz der Weimarer Reichsverfassung stand.

Im folgenden Abschnitt „Archivalische Quellen im Einsatz“ stellen zunächst Cord Arendes und Nils Steffen das an der Universität Heidelberg durchgeführte Praxisprojekt ‚Geflüchtet, unerwünscht, abgeschoben – ‚lästige Ausländer‘ in der Weimarer Republik‘ vor, das durch die Einbeziehung von Studierenden und eine Orientierung an einem breiten Publikum einen Beitrag zur Demokratiegeschichte der frühen Weimarer Republik leistete. Den Abschluss bildet der Beitrag von Peter Exner, der die Ausstellung des Landesarchivs unter dem Titel ‚Demokratie wagen? Baden 1818–1919‘ vorstellt. Beginnend mit der badischen Verfassung von 1818 zeigte diese den Einsatz für Bürgerrechte und demokratische Teilhabe in Baden bis zur Verfassung von 1919. Abbildungen der Ausstellungsgestaltung und von ausgewählten Exponaten sowie ein Glossar sowie ein Orts- und Personenregister beschließen den Band, der Einblicke in aktuelle Forschungsthemen eröffnet und zahlreiche Anregungen für eine intensivere Erforschung der Geschichte des demokratischen Aufbruchs im deutschen Südwesten vermittelt. Auf überzeugende Weise wird demonstriert, wie die Auswertung regionalgeschichtlicher Quellen ein differenziertes und vertieftes Verständnis der frühen Weimarer Republik ermöglicht. Besonders hervorzuheben ist die Vielzahl an digitalisierten Quellen, die als reicher Fundus der Forschung nun online zur Verfügung stehen und eine vorbildliche Form der Forschungsförderung darstellen. Wünschenswert wäre es, wenn in gleichem Maße bei künftigen Projekten auch Quellen aus Kommunalarchiven einbezogen werden könnten. Es bleibt zu hoffen, dass durch die Bereitstellung der Quellen im Internet vermehrt regionalhistorische Untersuchungen zu den Anfängen der Demokratie nach 1918 im Südwesten entstehen.

*Michael Wettengel*

*Magdalena Guttenberger/Manuel Werner:* „Die Kinder von Auschwitz singen so laut!“ Das erschütterte Leben der Sintiza Martha Guttenberger aus Ummenwinkel. Norderstedt 2020; 412 S., 161 Abb., geb., 48,00 EUR, Broschur 28,00 EUR, E-Book (www.bod.de) 9,99 EUR

„Man verlangt von uns Taten, Beweise, Werke, und alles, was wir vorweisen können, ist verwandeltes Weinen“ (Emil Cioran). Die ungewöhnliche Biografie der Sintiza Martha Guttenberger (1921-2009) ist weit mehr als eine solche nur, schon der Verflechtung fremdverfügter Familienschicksale wegen, die sich selbst zu Herrenmenschen Erklärende zu verantworten haben. Hier kommen die Ravensburger Sinti aus dem Ummenwinkel selbst zu Wort, doch werden ihre Erinnerungen stets anhand mündlicher wie schriftlicher Quellen sorgsam geprüft und in den sozialen, historischen, politischen und familiären Zusammenhang ein-

geordnet. Der Ummenwinkel, in dem 1937 das kommunale „Zwangslager für Zigeuner“ der Stadt Ravensburg in primitivster Barackenbauweise errichtet wurde, wird dabei in seiner Entwicklung bis heute genauestens in den Blick genommen. Auch die Kontinuitäten rassistischen Denkens werden aufgezeigt: Mentalitäten sind „Gefängnisse von langer Dauer“, deren Mauern aufzubrechen nicht geringen Mut erfordert. Schuldige werden auf allen Ebenen benannt, wobei überzeugend dargetan wird, wie die Sinti (und Roma) im „Dritten Reich“ unter dem Druck von unten durch „Bürgerinitiativen“ und Forderungen der Stadtbevölkerung wie dem Druck von oben durch die Regelungen und Richtungsvorgaben der Machthaber wie zwischen Mahlsteinen zerrieben wurden. Die guten Gegenkräfte werden gebührend gewürdigt, Umbrüche auch und Aufbrüche in eine, so will es scheinen, bessere Zeit, auch mit dem Abbruch des alten Lagers 1984.

Entstanden ist eine lesenswerte, nicht gerade leicht zu lesende Montage aus den Erzählungen Martha Guttenbergers, geb. Reinhardt, die ihre Schwiegertochter Magdalena auf Deutsch (das für sie zunächst fremd war) niedergeschrieben hat und sie, wie der Mann ihres Lebens, Marthas Sohn Julius d. J., mit eigenen Erinnerungen anreichert, aus Zeitzeugenberichten und Dokumenten, aus in hervorragender Kenntnis genutzter Literatur, aus erläuternden Textpassagen, gestützt auf einen skrupulös geführten Anmerkungsapparat. In seiner Mischung aus Oral History und schriftlichem Quellenmaterial unter dem Mikro- wie dem Makroskop geschauter Zeitgeschichte ist dies eine Montage, die mehr für sich in Anspruch nehmen kann, als ein „populärwissenschaftliches Buch“ zu sein, zu dem es die Verfasser in Selbstbescheidung erklären.

Beiden Autoren auf Augenhöhe ist ein beispielhaftes Werk partizipativer Geschichtsschreibung gelungen. Magdalena Guttenberger, eine aus dem slowakischen Košice (Kaschau) stammende Romni, hat über Jahrzehnte Gespräche mit ihrer durch den Nationalsozialismus an Leib und Seele geschädigten Schwiegermutter auf Zetteln aufgezeichnet und sich dadurch in eine Welt versetzt, „die wir nicht kennen“, die Welt der Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, Ravensbrück, Schlieben und Altenburg. Diese Welt der Konzentrationslager hatte Martha unverheilte Wunden geschlagen, schwärend, schmerzhaft, lebenslang, vor allem, wenn sie die Kinder, die sie im Auschwitzer Waisenblock zu betreuen hatte, wieder vor Augen sah, wie sie ermordet wurden durch Gewalt, unmenschliche Lebensbedingungen, Hunger und Krankheit oder gar medizinische Versuche. Sie blieb für immer im traumatisch Erlebten gefangen, wenn sie die Kinder hörte, die in Alpträumen wiederkehrten, sie nie mehr verließen, des Nachts an ihrem Bett saßen, unter dem Tisch vermeintlich: „Die Kinder von Auschwitz singen so laut!“

So erst, von Martha gemahnt, wurde Magdalena Guttenberger auf die Spur der Verfolgungsgeschichte der eigenen Familie in ihrer multiethnischen und plurikulturellen Heimatstadt gebracht, die über Jahrhunderte und noch einmal von 1938 bis 1945 als Kassa zu Ungarn gehörte. So erst vermochte sie sich auch die Selbsttötung ihres überlebenden, doch innerlich zerstörten Onkels Jozef in Stuttgart endlich zu erklären, dessen Beerdigung sie nach Deutschland brachte, in das er ausgewandert war.

All dies hat sie zu einer engagierten Bürgerrechtlerin gemacht, die in und um Ravensburg, ja weit über Ravensburg hinaus Akzente setzt – auch mit der vorliegenden Veröffentlichung, die mit einer überzeugenden Bildauswahl, aber auch der Kürzung/Anonymisierung von Namen und mit weitestgehender Vermeidung des Romanes oder Sintitikes zum Schutz der Betroffenen einen Wunsch ihrer Schwiegermutter für die Zeit nach ihrem Ableben erfüllt, und zwar in der Hoffnung, dass aus Geschichte sich doch lernen lässt.

Diese Hoffnung hegt auch der gebürtige Hechinger Manuel Werner, der in einer Familie aufwuchs, die ihn von Kindesbeinen an lehrte, dass sich der moralische Wert einer Gesellschaft

am Umgang mit ihren Minderheiten bemisst; der sich folgerichtig seit vier Jahrzehnten durch geschichtliche Arbeiten auszeichnet, wobei er Empathie als Grundanforderung an den Historiker hinreichend beweist; der dabei aber nicht stehenbleibt, sondern bis heute theoretischem Wissen praktische Konsequenzen folgen lässt, für die an den Rand Gedrängten unserer Tage sich unermüdlich und ehrenamtlich einsetzend: eine zur Überraschung nicht weniger lebendige Antwort auf die Max Scheler zugeschriebene Frage: „Haben Sie schon einmal einen Wegweiser gesehen, der den Weg auch geht, den er weist?“ - „Ja!“

Weit spannt sich der Bogen des Buches über mehr als ein Jahrhundert deutscher Geschichte und die mit der bestimmenden Mehrheitsgesellschaft gemachten Erfahrungen der Sinti und Roma: im Kaiserreich, das sie verfassungswidrig unter Sonderrecht stellte; in der Weimarer Republik, als Baden und Württemberg bereits 1922 mustergültige Wege in ihrer Sonderfassung gingen, indem sie Personalblatt und -karte mit Fingerabdruck und Lichtbild für alle Zigeuner über 14 Jahren einführten, deren Kennzeichnung mit einem „Z“ erfolgte – was bekanntlich Schule machen sollte (!); im „Dritten Reich“ der Deutschen, das sich nach der „rassischen Erfassung“ der Betroffenen mit dem industriell betriebenen Völkermord auf der technischen Höhe der Zeit unauslöschlich ins große Buch der Weltgeschichte eintrug; und in der (sich mählich mehrfach wandelnden) Bundesrepublik mit ihrer (spät entwickelten) Gedenkkultur, in der Hoffnung neu sich regt. Über ein Jahrhundert ausgezogen sind die Lebenslinien der Familie des Geigenbauers, Musikers und Händlers Karl Reinhardt und seiner Frau Maria Martha mit ihren zahlreichen Kindern, Martha darunter; „immer auf der Reis“ mit Pferd und Wagen im süddeutschen Raum (oft in der Nähe zur Schweiz und zu Vorarlberg, das nach dem Anschluss Österreichs 1938 keinen Schutz mehr bieten konnte), das Wandergewerbe zu üben, das freilich unter zunehmenden Schikanen zu leiden hatte; mit Anbruch der „schlechten Zeit“ seit Machtabtretung der bürgerlichen Eliten an die NSDAP 1933 oft auch für längere Zeit an einem Ort, wo Martha in Stellung war oder in der Fabrik Arbeit fand; in Dallau von 1939 bis 1943 „festgesetzt“, redlich sich nährend, so gut es ging, von den Einheimischen mit Argwohn betrachtet – bis zur Verschleppung nach Auschwitz-Birkenau und der Ermordung der Eltern, vieler Geschwister, auch der Militärdienst leistenden Brüder, des eigenen dreijährigen Sohnes, den Martha ihr „Josefle“ nannte, zum Einsatz in weiteren Lagern, zum Todesmarsch. Ein unerträgliches Leiden, geschildert bis zur Befreiung, bei der sie ratlos und allein zwei Ravensburger Sintizi auf der Suche nach ihren Verwandten begegnete, welche die Hölle auf Erden gleichfalls überstanden hatten: Zu Fuß brachen Amalie und Maria Guttenberger mit Martha auf in den Ummenwinkel. Dass drei Brüder und eine Schwester gleichfalls überlebt hatten, erfuhr sie erst Jahre später.

Im Ummenwinkel lernte sie Julius Guttenberger d. Ä. kennen und lieben, den Bruder ihrer Schicksalsgenossinnen, der Auschwitz gleichfalls überlebt hatte. Sie schloss mit ihm den Bund fürs Leben, und ihnen wurden der Sohn Julius d. J., Magdalenas späterer Ehemann, und die Tochter Veronika geschenkt. Beider Leben war vom Erlittenen zutiefst erschüttert, von der Verfolgungsgeschichte der Familie ihres Schwiegervaters Franz Guttenberger auch, die ins Ravensburger Zigeunerlager zwangsweise eingewiesen worden war, deren Söhne und Töchter unter ständiger Bedrohung als Arbeitsklaven ausgenutzt oder gar „in Konzentrationslagern ihrer Verwertung zugeführt“ worden waren, wie Landräte als Verbrecher qua Amt formulierten, ermordet samt Kindern aus Gründen der Rasse allein. Manches scheint dem Leser da schon vertraut, doch kann sich die pädagogische Verstärkung durch Wiederholung seine Eindrücke noch vertiefen. Wie aber wüchsen Kinder und Kindeskinde der so Gezeichneten jemals völlig unbelastet auf? Wäre es der Überlegung wert, ob nicht den unter transgenerationalen Traumatisierungen leidenden Opfern Hilfe zuteil werden müsste, ja bei nachweisbaren Folgeschäden des Völkermordes in der zweiten und dritten Generation Entschädigungszahlungen angebracht

wären? Ein solches Verfahren liefe freilich der Praxis der sogenannten „Wiedergutmachung“ zuwider, die „wider die Gutmachung“ nach 1945 oft zu einer zweiten Verfolgung ausartete, nicht anders, als die angestrebte Entnazifizierung nicht nur des Beamtenapparates zur Renazifizierung geriet, was die beiden Autoren nicht ohne Bitternis für die Kontinuitäten in Personal und Gesinnung auch auf kommunaler Ebene feststellen. Glänzend funktionierte erneut das Zusammenspiel von zentraler Direktive und lokaler Dynamik, taten vor Ort Verantwortliche freudig überzeugt, was zu tun vorgegeben war: die Entschädigung von Sinti und Roma als Opfer des Nationalsozialismus bestmöglich zu be-, wenn nicht zu verhindern. Ihre Ansprüche mussten sie (mit meist geringem Erfolg) vor Gericht einklagen, war doch der „Vertreter des Landesinteresses“ in Württemberg-Hohenzollern, der die Verfolgung aus Gründen der Rasse bestritt, ihnen lange alles andere als wohlgesonnen. Der kritische Historiker aber bemerkt, wie unangemessen der Begriff „asozial“ für in Armut Gedrängte war und ist, die ihre eigenen Überlebensstrategien entwickeln müssen, – und ob das Alpha privatum nicht ganz andere schamlos sich Bereichernde als a-soziale Räuber an der Gesellschaft ausweise.

So gehört zu den Stärken des Buches, neben den ipsissima verba der Ravensburger Sinti (und Roma), ihren Anschauungen, ihrem Denken, Fühlen und Handeln, ihrem Erleben, ihrem Fragen nach Gott in der Katastrophe, neben der bewegenden Zeichnung des Persönlichkeitsbildes Martha Guttenbergers (und anderer Protagonisten) auch, dass es Opfer, Täter, Profiteure und Zuschauer klar benennt; dass es individuelle Schuld feststellt; dass es die Bandbreite an Handlungsmöglichkeiten für die Beteiligten aufzeigt – aber womöglich auch, was die schonende Anonymisierung des Folgenden verrät, ihre Grenzen, wenn die ihre Zuträger und „Greifer“ suchenden und findenden Nazis einen Konrad Reinhardt, genannt Massengero (Metzger), zum „Zigeunerhäuptling“ ernannten, der um des zugesicherten Überlebens und wohl auch um der aus dieser Stellung zu ziehenden unlauteren Vorteile wegen zum willigen Werkzeug wurde und bei den Sinti zum meistgehassten Verräter an den eigenen Leuten. Ebenso erhellend ist dieses Buch, wenn es die juristische, auch die moralische Aufarbeitung der Verbrechen untersucht; wenn es die Hoffnungszeichen eines Wandels zum Besseren bemerkt, die Entwicklung der Gedenkarbeit vor Ort, und zwar als Propädeutikum für die Gewinnung einer guten Gegenwart, die in die Zukunft weise – gleichsam aus der Finsternis zum Licht. Bildung und Integrationsbemühungen durch erzieherische Angebote (ohne polizeilichen Zwang) hält Magdalena Guttenberger völlig zu Recht für das wichtigste Gut, das man Menschen für ihren Lebensweg mitgeben kann. Ist die „Spielstube“ im Ummenwinkel nicht das beste Beispiel für den lohnenden gesamtgesellschaftlichen Gewinn bei vertretbarer Investition in die Kleinen?

Bei weitem nicht all das gründlich Behandelte kann hier hinreichend gewürdigt und nicht auf jedes neue Forschungsergebnis eingegangen werden. Wer auch wollte angesichts dieses wichtigen, nicht allein für Oberschwaben bedeutsamen Monuments wider das Vergessen um der Gewinnung einer glücklichen Zukunft willen den Sixtus Beckmesser in sich zu Wort kommen lassen, auf leicht zu Korrigierendes verweisen, so, wenn als Leiter des Reichssicherheitshauptamtes der SS einmal versehentlich statt Reinhard Heydrich dessen Gründer Heinrich Himmler genannt ist – oder in allzu gendergerechter Sprache selbst das generische Neutrum der „Mitgliedern“ weichen muss. Ein Dreivierteljahrhundert nach der Deportation seiner Großeltern Martha und Julius Guttenberger d. Ä. sagte deren jüngster Enkel anlässlich einer Gedenkfeier nach Auschwitz-Birkenau: „Jede Träne erzählt mehr als ein Wort.“ Keine darf vergebens vergossen sein. Auch nicht, ist das Weinen verwandelt in das hier besprochene Buch, dem Taten folgen mögen. Denn „an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“

*Michael J. H. Zimmermann*